

Die "Klostersiedlung" Dättneu-Winterthur der Maschinenfabrik J.J. Rieter & Co. A.-G.

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **121/122 (1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-53153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vernichtung zu bewahren. Es ist klar, dass jede dieser Gruppen ein anderes Verhältnis zu den technischen Formen haben wird, die eben abgesehen davon, dass sie im Einzelnen technisch bedingt sind, den Bereich des Technischen auch als Ganzes symbolisieren — dass somit nicht die gleichen Formen für jedermann das Gleiche bedeuten, und für alle gleichermaßen angemessen sein können.

Wenn ein Teil unserer Zeitgenossen das Bedürfnis hat, das Bewusstsein einer individuellen und kulturellen Existenz dadurch zu stützen, dass er sich mit Gegenständen umgibt, die er selbst ausgewählt hat und die ihn an die kulturelle Kontinuität erinnern, als deren Glied er sich betrachtet, so ist dieses Bestreben jeder Unterstützung wert — ob es im Einzelnen dann mit gutem oder schlechtem Geschmack realisiert wird, ist eine Frage zweiten Ranges. Damit, dass man es als romantische «Flucht» oder «Illusion» bezeichnet — als welche der konsequente Materialismus auch alle Religion bezeichnet — ist dieses Bestreben nicht zu degradieren, denn diese Wörter sind lediglich Propaganda-Behelfe, und besagen inhaltlich überhaupt nichts. Radikal frei von allen Bindungen ist ohnehin niemand, das wesentliche ist, dass jedem irgendwo ein noch so bescheidener Rest privater Wahlfreiheit erhalten bleibt — und dieser Rest schrumpft schliesslich auf die Ausstattung seines unmittelbaren Lebensrahmens zusammen.

Hinter dem Ideal der technisch durchstandardisierten Wohnung steht als soziologisches Substrat die nivellierte Masse mit einheitlichen Wohnbedürfnissen, für die zugleich ein einheitlich guter Geschmack und ein einheitlicher Glaube an die technische Determiniertheit allen Formen von Gebrauchsgüter und Architektur vorausgesetzt wird.

Indem man den Bedarf an industriellen Massenprodukten als den ernstlich allein in Betracht kommenden hinstellt, wird die Vermassung, id est Proletarisierung der Käuferschichten als schon vorhanden oder als in naher Zukunft unausweichlich bevorstehend hingestellt, als eine nicht mehr zu diskutierende Tatsache, gegen die anzukämpfen von vornherein sinnlos und lächerlich wäre. Mit dieser defätistischen Haltung wird aber bewusst oder unbewusst für diese Proletarisierung Propaganda gemacht. Jeder, der diese Entwicklung nicht als unausweichlich ansieht, erscheint als altmodischer Spiesser, der noch nicht gemerkt hat, was die Stunde geschlagen hat. Nun bin ich allerdings der Meinung, dass die Vermeidung des Abgleitens unserer Bevölkerung auf das Niveau einer strukturlosen und geschichtslosen Masse ungefähr die wichtigste kulturpolitische Aufgabe überhaupt bildet, die unserer und den nächsten Generationen gestellt ist. Und wenn dieses Ziel nur um ein Opfer an Geschmack und Modernität erreichbar wäre, so wäre es dieses Opfer wert. So stellt sich nun die Frage nicht, man wird aber duldsamer selbst gegen die Geschmacklosigkeiten des «Heimatstils», wenn man sie als das versteht, was sie sind: unbeholfene, und kommerziell deformierte Mittel im Kampf gegen die Vermassung, Symbole einer Parteinahme für die nationale Traditionsverbundenheit im Gegensatz zum technischen Internationalismus. Nicht dass die einzelnen Geschmacklosigkeiten dadurch weniger geschmacklos und bekämpfenswert würden — aber man nimmt sie nicht so schrecklich wichtig und bekämpft sie in anderem Ton, dem wichtigen Kern zuliebe, der darin steckt. Unsere Werkbundmaterialisten freilich dürften den «Heimatstil» gerade darum so vehement bekämpfen, weil sie sich über diesen Ort im Klaren sind, weil sie in dem durch den Heimatstil (schlecht genug) repräsentierten Bewusstsein der historischen Kontinuität ein Hindernis sehen für das von ihnen erstrebte Ideal, das durch den technischen Stil des Mobiliars repräsentiert wird: die internationalisierte strukturlose Masse.

Wer diese Vermassung jedoch nicht als das Ideal der Zukunft betrachtet, hat allen Grund, sich ernstlich mit dem zu befassen, was der «Heimatstil» eigentlich meint, und dafür bessere, moderne Lösungen an Stelle der schlechten, bloss imitativen zu setzen, wenn diese besseren Lösungen auch der hundertprozentigen intellektuellen Eindeutigkeit ermangeln sollten. Es ist keineswegs die Aufgabe eines Möbels, Demonstrationsobjekt soziologischer Kunstideologien zu sein, es hat vielmehr ganz bescheiden einem höchst komplexen, aber spontan gegebenen, zugleich materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnis zu dienen, der sich begrifflich auf keine Formel festlegen lässt.

In der Politik haben nachgerade alle Parteien gelernt, dass wir, sofern wir die nationale Freiheit und die Demokratie ernstlich wollen, auch ihre unbequemen und komischen Seiten in Kauf zu nehmen haben, und dass es besser ist, mit der Zustimmung der Mehrheit sechzigprozentige Lösungen eines Problems zu erreichen, als auf dem Weg der Diktatur hundertprozentige. Ganz in der gleichen Art ist das artistisch-intellektuelle

Vergnügen an der hundertprozentigen Lösung irgend eines architektonischen Problems nur ein Wert neben anderen, die wichtiger sein können, wenn sie umfassendere Lebensbeziehungen enthalten.

Die Fragen, um die es hier geht, sind nur an der Oberfläche ästhetische Fragen; in einer wesentlicheren Schicht sind sie ein Teil der Auseinandersetzung zwischen der Welt des technischen Materialismus und der europäischen Kultursubstanz, also ein Teil des Kernproblems unserer Zeit, das unter den verschiedensten Oberflächenformen abgehandelt wird. Damit, dass wir die drohende Nivellierung und Vermassung ästhetisch stilisieren, ist niemandem geholfen, es käme vielmehr darauf an, jeden Ansatzpunkt zu benützen, um wieder einen menschenwürdigen Lebensrahmen aufzubauen, und ihn da zu stützen, wo noch Reste davon vorhanden sind. Das hätte aber zur Voraussetzung, dass man in aller Bescheidenheit von den vorhandenen Bedürfnissen ausginge und den Geschmack der Mitmenschen selbst dann noch respektierte, wenn er schlecht ist, denn dann kann er vielleicht mit der Zeit verbessert werden. Wenn man dagegen den Leuten einredet, sie verstünden überhaupt nichts mehr vom Wohnen, und sie müssten alles radikal anders machen, so bricht man den letzten Rest ihres Selbstbewusstseins, man entwürdigt sie zum Objekt vorsorglicher Bevormundung, und eben dies bedeutet Vermassung.

Nun ist gewiss nichts dagegen einzuwenden, dass im Werkbund auch jene Richtung zu Wort kommt, für die diese Nivellierung ein Ideal bedeutet, das man auf dem Teilgebiet der Wohnungseinrichtung allerdings nicht systematischer befördern kann, als durch die ausschliessliche Propagierung eines integralen technischen Mobiliars und die ausdrückliche Diskreditierung aller in anderer Richtung gehenden Bestrebungen. Im Gegenteil, es ist sehr erwünscht, dass auch die auf dieses Ziel gerichteten Tendenzen im Werkbund enthalten sind, denn eine lebendige Demokratie besteht in der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Meinungen. Es scheint mir aber nicht die Aufgabe des Werkbundes zu sein, einen bestimmten Extremismus den Mitgliedern gewissermassen von Vorstandswegen vorzuschreiben — nicht *expressis verbis*, aber *de facto*, in dem man nur ihn kultiviert, alle anderen Möglichkeiten aber liegen lässt und diskreditiert.

Peter Meyer

Die «Klostersedelung» Dättlau-Winterthur der Maschinenfabrik J. J. Rieter & Co. A.-G.

Arch. K. KACZOROWSKI, Winterthur

Schon vor 80 Jahren hatte die Maschinenfabrik Rieter eine Siedelung von zwölf Zweifamilienhäusern erstellt. Es ist charakteristisch für die Rückkehr zu einer naturgemässeren Lebensweise und für die Wandlung der sozialen Zustände, dass die jetzt ausgeführte Siedelung nur Einfamilienhäuser aufweist, die reichlich mit Land ausgestattet sind — wozu früher, bei elfstündiger Arbeitszeit, kein Anlass vorlag. Die neue Siedelung, 1941/42 erbaut, wurde unter Föhlungsname mit der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation projektiert und ausgeführt. Diese schreibt für subventionierte Siedelungen vor, dass jeder Siedlerfamilie im Minimum 1500 m² Land zur Verfügung stehen müssen. Von der richtigen Ueberlegung ausgehend, dass auf die Dauer die Bewirtschaftung von 1500 m² Land für den Industriearbeiter eine zu starke Belastung bedeutet, hat die Firma die verlangten 1500 m² eingeteilt in einen Gemüsegarten von 1000 m², der das Haus umgibt, und die übrigen 500 m² als Ackerland zusammengefasst zu einer Art den Siedlern gehörender Allmend. Die Frühjahrsbestellung dieser Allmend erfolgt mit Pferdezug oder Traktor, womit dem Siedler die schwere Arbeit des Umstechens abgenommen wird; im übrigen kann er seinen Anteil am Ackerland nach freiem Belieben bepflanzen. Diese Aufteilung wirkt sich auch finanziell günstig aus, weil natürlich dieses Ackerland wesentlich billiger ist als das durch Strassenbau und Kanalisation stark verteuerte Bauland.

Als erste Etappe wurden 15 Häuser (Abb. 1) beidseits einer neuen, Südost-Nordwest verlaufenden Strasse (Abb. 2) erstellt; 15 weitere Häuser sollen im Frühling 1944 fertig werden. Anlage und Ausbau sind ausgesprochen einfach, auf ländliche Verhältnisse und kinderreiche Familien abgestimmt, doch können Verbesserungen (z. B. eine Badewanne in der Waschküche, weitere Zimmer im Dach) leicht eingebaut werden. Bewährte Konstruktionen hat man irgendwelchen Experimenten mit neuen Baustoffen vorgezogen. Installationen: W. C. ohne Wasserspülung, Küche ohne Boiler, Herd kombiniert Elektrizität-Holz/Kohle, Ofenheizung Wohnstube/Schlafzimmer.

Ausführung der Bauten:

Wohnhaus: Fundamente Betonmauerwerk P. 120, Keller-geschoss Betonmauerwerk 25 cm stark P. 150. Erdgeschoss

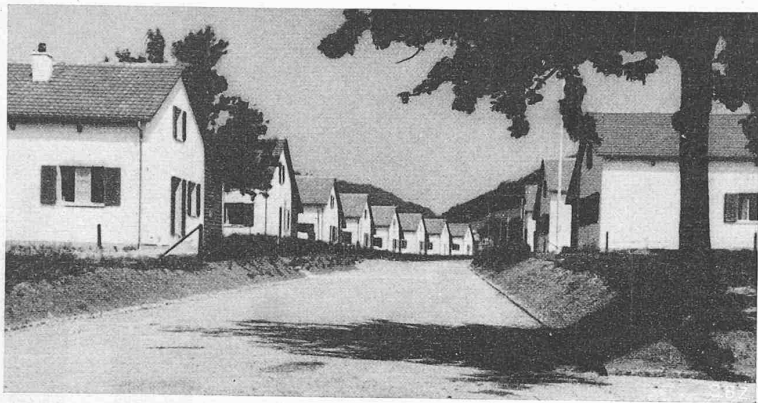


Abb. 2. Die beidseitig bebaute Siedlungs-Strasse, aus Südost. Arch. K. KACZOROWSKI, Winterthur

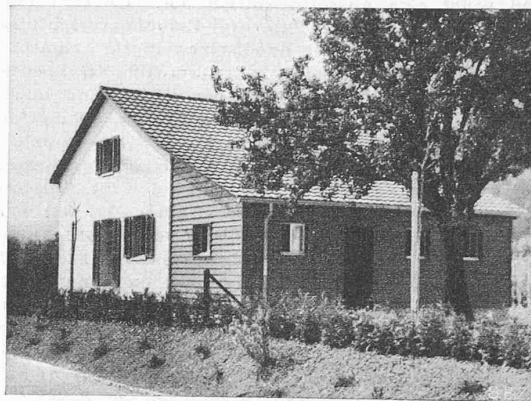


Abb. 3. Ein Haus aus Norden

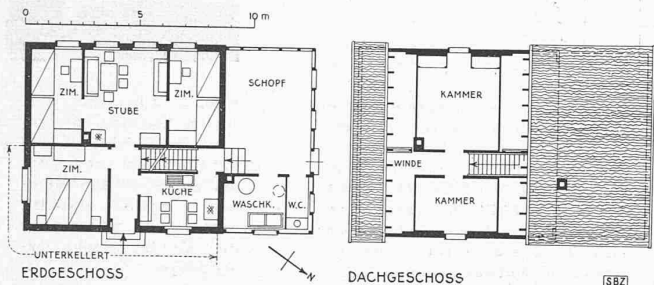


Abb. 1. Hausgrundrisse 1 : 300 der «Klostersiedlung» Dättnu

Backsteinmauerwerk 30 und 25 cm stark in hydr. Kalkmörtel mit Zementzusatz gemauert (Spezialsteine der Fa. Keller & Co. A.-G., Pfungen). Kniestock Backsteinmauerwerk 30 und 15 cm stark. Decke über Keller Eisenbeton 17 cm stark (Ing. A. Wickart, Zürich). Decke über Erdgeschoss Holzbalken mit Schrägboden und Ziegelschrotauffüllung.

Fenstereinfassungen Beton, sauber abgerieben, Fassadenverputz hydr. Kalk mit Zementzusatz und Kalkfarbanstrich, Dach rote Doppelfalzziegel ohne Schindelunterzug, stellenweise mit Dachverschalung, Böden Tannenholz II. Qual., Decken und Wände mit Weisskalkmörtelverputz und Leimfarbenanstrich, Fenster Doppelverglasung, Schreiner- und Glaserarbeit mit Oelfarbenanstrich, Jalousieläden und Gesimsuntersichten einmal geölt und einmal lasiert.

Schopfanbau: Fundamente Betonmauerwerk P. 120, Erdgeschoss Holzkonstruktion, Waschküche und W. C. ausgemauert (Backsteinmauerwerk 19 cm stark), Riegelwerk mit Schuppen-schalung verkleidet, diese einmal geölt und einmal lasiert.

Baubeginn: 1. September 1941, Fertigstellung: 1. Mai 1942. Durchschnittliche Parzellengrösse 1000 m², davon überbaut 105 m². Umbauter Raum (mit Kniestock) pro Haus 457,75 m³, Baukosten 38,80 Fr./m³.

Reine Hochbaukosten pro Haus	Fr. 17 800.— ¹⁾
Umgebungsarbeiten ohne Bepflanzung	» 530.—
Landerwerb	» 2 000.—
Kanalisationsanteil	} » 5 170.—
Strassenanteil	
Bepflanzung, Gebühren usw.	» 200.—
Total pro Siedlungseinheit	Fr. 25 700.—
Subvention 40% von Fr. 16 800.—	Fr. 6 700.—
Beitrag der Firma Rieter	» 4 000.—
Belastung für den Siedler	Fr. 15 000.—

Bar hat der Siedler als Anzahlung nur 1000 Fr. zu entrichten, für die ihm auf Verlangen von der Firma ein Vorschuss zu Lasten seines Guthabens bei der Pensionszuschusskasse ausgerichtet wird. Für den Rest gewährt die Firma zu 3 1/2% eine I. Hypothek von 10 000 Fr. und eine II. Hypothek von 4000 Fr., wobei auf der letztgenannten eine jährliche Amortisationsquote zu leisten ist. Die jährliche Belastung des Siedlers gestaltet sich demnach wie folgt: Hypothekarzinsen 490 Fr.; Wasserzins, Versicherung, Kehrtafelfuhr und Liegenschaftsteuer 60 Fr.; Pachtzins für den Anteil an der Allmend 30 Fr.; Amortisationsquote auf der II. Hypothek 120 Fr.; 4% Zins auf 1000 Fr. Anzahlung 40 Fr., total also 740 Fr.

¹⁾ In zwei Häusern sind in der Winde für 1875 Fr. zwei zusätzliche Zimmer eingerichtet; in zwei weiteren Häusern für 1110 Fr. je ein Zimmer.

Armaturen aus Anticorodal für Kalt- und Warmwasserinstallationen

Von den Materialien, die zur Herstellung der Armaturen verwendet werden, sind folgende Betriebsbedingungen zu fordern: Chemische Beständigkeit gegenüber der Einwirkung des durchströmenden Mediums; Verschleissfestigkeit, die einen einwandfreien Ablauf der Schaltbewegungen gewährleistet, d. h. bei den Gleitbewegungen auf den Reibflächen sowohl ein Festfressen wie ein übermässiges Abnutzen verhindert; gute Polierfähigkeit zwecks Erzielung einer sauberen und gefälligen Oberfläche. Drei wichtige Eigenschaften des Aluminiums, bzw. einiger seiner Legierungen, machen diese im Hinblick auf diese Grundanforderungen für Armaturen besonders geeignet: gute Widerstandsfähigkeit gegen chemische Angriffe, hygienische Unschädlichkeit bei Berührung mit Nahrungs- und Genussmitteln, günstige mechanische Festigkeitswerte.

Auf folgenden Gebieten haben Armaturen aus Aluminium eine beträchtliche Verbreitung gefunden: Molkerei-, Brauerei-, Brennereiwesen, Schankgewerbe; Brennstoff- und Ölverteilung (Benzine, Öle); Chemische Industrie (Salpetersäure); Gasindustrie (Leuchtgas, Treibgas, Kohlensäure, Acetylen, Pressluft, Wasserstoff, Sauerstoff, usw.); Fahrzeug- und Flugzeugbau (Kraftstoff und Wasser); Feuerlöschwesen (Gebrauchswasser); wobei bei den beiden letztgenannten Gruppen auch das niedrige spezifische Gewicht (2,7) des Aluminiums einen bedeutenden Vorteil für die Anwendung ergibt.

Für die Herstellung von Armaturen kommen, Ausnahmefälle vorbehalten, ausschliesslich kupferfreie Aluminiumlegierungen in Frage, weil die chemische Beständigkeit der kupferhaltigen Legierungen für diesen Verwendungszweck nicht ausreicht. Es wird insbesondere die Legierung Anticorodal, in einigen Fällen auch Peraluman, verwendet.

In neuester Zeit sind in der Schweiz auch *Armaturen aus Anticorodal für Kalt- und Warmwasserinstallationen* auf den Markt gekommen. Die nachfolgenden Angaben befassen sich besonders mit diesem neueren Anwendungsgebiet.

Anticorodal lässt sich bis zu einer Temperatur von rund 150° C erwärmen, ohne dass seine Festigkeitseigenschaften eine Einbusse erleiden. Es hält also den z. B. bei Warmwasseranlagen vorkommenden Temperaturen ohne weiteres stand, was bei Zinkarmaturen bekanntlich nicht der Fall ist.

Durch destilliertes Wasser und Regenwasser wird Anticorodal auch mit ungeschützter Oberfläche nicht angegriffen, ebenso wenig durch Eis. Leitungs- und Nutzwasser aber kann unter Umständen ungeschütztes Anticorodal angreifen, wenn es sich um sog. «kritische» Zusammensetzungen handelt, die, je nach den geologischen Verhältnissen der Quellengegend, mehr oder weniger aggressiv sind. Auch normales Leitungswasser kann ungeschütztes Anticorodal angreifen, wenn es aus Rohrleitungen oder Behältern aus Kupfer oder Blei kleine Mengen von Salzen oder Oxyden dieser Schwermetalle in Lösung genommen hat. Da Kupfer und Blei elektrochemisch edler sind als Anticorodal, scheiden sie sich dann auf der blanken Leichtmetalloberfläche aus der Lösung metallisch aus und verursachen bei Anwesenheit von Feuchtigkeit Korrosion infolge von Elementbildung.

Ein Angriff des Anticorodals unter derartigen Bedingungen wird durch die anodische Oxydation (Oberflächenbehandlung nach den Alumilit-, Eloxal-, Ematalverfahren) weitgehend unterbunden. Die durch die anodische Oxydation künstlich erzeugte, aus dem Grundmetall herauswachsende und mit diesem fest verbundene Oxydschicht bildet einen wirksamen Oberflächenschutz